

PHILIP

ROTH

EMPÖRUNG

ROMAN / HANSER

zwangen sie zum Grabenkampf mit Bajonetten und bloßen Händen. Die amerikanischen Verluste beliefen sich jetzt schon auf über hunderttausend Mann, viele davon Opfer des eisigen koreanischen Winters, die meisten jedoch Opfer der Überlegenheit der chinesischen Soldaten im Kampf Mann gegen Mann und der Kriegführung bei Nacht. Die nicht selten zu Tausenden angreifenden kommunistischen chinesischen Soldaten kommunizierten nicht per Funk oder Walkie-Talkie – ihr Militär war in mancher Hinsicht noch vorsintflutlich ausgerüstet –, sondern durch Trompetensignale, und nichts, so sagte man, sei furchterregender als der Klang dieser Hörner in stockdunkler Nacht, wenn feindliche Scharen sich hinter die amerikanischen Linien schlichen und mit blanken Waffen über unsere von der Kälte erschöpften Männer herfielen, die sich auf der Suche nach etwas Wärme in ihre Schlafsäcke verkrochen hatten.

Mit MacArthurs Rauschmiss durch Truman hatte sich im Frühjahr zuvor ein Untersuchungsausschuss des Senats befasst, und darüber las ich in den Zeitungen ebenso wie über die Kriegereignisse, die ich obsessiv verfolgte, seit mir klargeworden war, was ich womöglich zu gewärtigen hatte, sollte der Konflikt noch längere Zeit so hin und her schwappen, ohne dass eine Seite den Sieg für sich beanspruchen konnte. Ich verabscheute MacArthur wegen seines Rechtsextremismus, der den Kampf um Korea zu einem ausgewachsenen Krieg mit China eskalieren zu lassen drohte, vielleicht sogar mit der Sowjetunion, die seit kurzem über die Atombombe verfügte. Eine Woche nach seinem Rauswurf sprach sich MacArthur in einer Rede vor dem Kongress dafür aus, chinesische Luftstützpunkte in der Mandschurei zu bombardieren und Tschiang Kai-scheks nationalchinesische Streitkräfte in Korea einzusetzen; berühmt wurden seine Abschiedsworte am Ende dieses Auftritts, als er feierlich erklärte, er werde »einfach verschwinden, ein alter Soldat, der versuchte seine Pflicht zu tun, wie Gott ihn diese Pflicht sehen ließ«. Nach dieser Rede wurde der großspurige General mit dem aristokratischen Gebaren, der zu der Zeit schon über siebzig war, von Teilen der republikanischen Partei als Kandidat für die Wahl zum 52. Präsidenten vorgeschlagen. Senator Joseph McCarthy erklärte erwartungsgemäß, der Sturz MacArthurs durch den Demokraten Truman sei »der vielleicht größte Sieg, den die Kommunisten jemals errungen haben«.

Ein Semester ROTC – oder »Militärwissenschaft«, wie der Kurs im Vorlesungsverzeichnis genannt wurde – war für alle Studenten

obligatorisch. Um sich als Offizier zu qualifizieren und nach dem Examen für eine zweijährige Dienstzeit als Second Lieutenant beim Transportation Corps in die Armee eintreten zu können, musste man mindestens vier Semester ROTC absolviert haben. Wer nur das eine Pflichtsemester mitmachte, wurde nach dem Examen bloß als gewöhnlicher Rekrut eingezogen und musste damit rechnen, dass er nach der Grundausbildung als gemeiner Infanterist, ausgerüstet mit M-1-Gewehr und Bajonett, in einen koreanischen Schützengraben geschickt wurde, um dort frierend auf das Angriffssignal der Hörner zu warten.

Der militärwissenschaftliche Kurs fand einmal wöchentlich statt, jeweils anderthalb Stunden. Aus pädagogischer Sicht erschien mir das Ganze als kindische Zeitverschwendung. Verglichen mit den anderen Lehrern (die mich auch nicht allzusehr beeindruckten) kam mir der Captain, der als unser Lehrer agierte, geradezu beschränkt vor, und was er uns zu lesen aufgab, war vollkommen uninteressant. »Den Kolben des Gewehrs so auf den Boden stützen, dass der Lauf nach hinten zeigt. Die Spitze des Kolbens parallel zur Fußspitze an den rechten Schuh drücken. Das Gewehr zwischen Daumen und Fingern der rechten Hand festhalten ...« Gleichwohl meldete ich mich zu Prüfungen an und beantwortete Fragen im Unterricht, um sicherzugehen, dass ich auch am ROTC für Fortgeschrittene teilnehmen konnte. Acht ältere Vettern – sieben von meines Vaters und einer von meiner Mutter Seite – hatten im Zweiten Weltkrieg an Kampfhandlungen teilgenommen, zwei von ihnen als gemeine Schützen, die kein Jahrzehnt zuvor gefallen waren, der eine 43 bei Anzio, der andere 44 bei der Ardennenoffensive. Ich glaubte weit bessere Überlebenschancen zu haben, wenn ich als Offizier in die Armee eintrat, vor allem falls es mir auf der Grundlage meiner Collegenoten und meines Ansehens – ich war fest entschlossen, Bester meines Jahrgangs zu werden – gelingen sollte, von den Transporteinheiten (die auch in Kampfgebieten zum Einsatz kamen) zum militärischen Nachrichtendienst zu wechseln, sobald ich einmal bei den Streitkräften angefangen hatte.

Ich wollte alles richtig machen. Wenn ich alles richtig machte, hatte ich meinem Vater gegenüber eine Rechtfertigung für die Kosten, die ich ihm aufbürdete, weil ich in Ohio und nicht in Newark aufs College ging, und meiner Mutter gegenüber dafür, dass sie wieder den ganzen Tag im Geschäft arbeiten musste. Im Zentrum meines Strebens stand

der Wunsch, mich von einem starken, unerschütterlichen Vater zu befreien, der plötzlich von unbezwingbarer Angst um das Wohlergehen eines erwachsenen Sohns erfasst wurde. Obwohl ich mich auf ein Jurastudium vorbereitete, lag mir in Wirklichkeit nicht viel daran, Anwalt zu werden. Ich wusste kaum, was ein Anwalt eigentlich machte. Ich wollte Bestnoten sammeln, ich wollte schlafen, ich wollte nicht mit dem Vater kämpfen, den ich liebte, dessen routinierter Umgang mit den langen, rasiermesserscharfen Klingen und dem schweren Fleischerbeil ihn zum ersten faszinierenden Helden meiner Kindheit gemacht hatte. Immer wenn ich von den Bajonettgefechten gegen die Chinesen in Korea las, stellte ich mir die Messer und Beile meines Vaters vor. Ich wusste, wie mörderisch scharf scharf sein konnte. Und ich wusste, wie Blut aussah: Blut, das am Hals der rituell geschlachteten Hühner verkrustete, das aus Rindfleisch auf meine Hände tropfte, wenn ich ein Rippensteak am Knochen auslöste, das die braunen Papiertüten durchweichte, auch wenn das Fleisch darin in Wachspapier gewickelt war, das in die von zahllosen Beilhieben stammenden Furchen und Kerben des Hackblocks sickerte. Mein Vater trug eine Schürze, die im Nacken und unten am Rücken zugebunden war, und immer war sie blutig, jeden Morgen eine frische Schürze, die nach einer Stunde von oben bis unten mit Blut beschmiert war. Auch meine Mutter war immer mit Blut bedeckt. Einmal, als sie ein Stück Leber in Scheiben schnitt - die einem weggutschen kann, wenn man sie nicht fest genug auf die Platte drückt -, säbelte sie sich so tief in die Handfläche, dass sie ins Krankenhaus gebracht und mit zwölf schmerzhaften Stichen genäht werden musste. Und auch ich hatte mich, so sehr ich auch immer aufzupassen versuchte, Dutzende Male geschnitten, und wenn man mich dann verarztet hatte, tadelte mich mein Vater, weil ich beim Arbeiten mit dem Messer mit den Gedanken woanders gewesen war. Ich war mit Blut aufgewachsen - mit Blut und Fett und Wetzsteinen und Schneidmaschinen und amputierten Fingern oder fehlenden Fingergliedern an den Händen meiner drei Onkel ebenso wie denen meines Vaters -, und ich hatte mich nie daran gewöhnt und es niemals gemocht. Der Vater meines Vaters, schon tot, als ich geboren wurde, war ein koscherer Metzger gewesen (er war der Marcus, nach dem man mich benannt hatte, und ihn hatte sein gefährlicher Beruf einen halben Daumen gekostet), genau wie die drei Brüder meines Vaters, Onkel Muzzy, Onkel Shecky und Onkel Artie, von denen jeder in verschiedenen Vierteln Newarks ein ähnliches

Geschäft besaß wie wir. Blut auf dem erhöhten Lattenboden hinter den Schaukästen aus Porzellan und Glas, auf den Waagschalen, auf den Wetzsteinen, am Rand der Wachspapierrolle, am Ende des Schlauchs, mit dem wir den Boden des Kühlraums abspritzten – der Geruch von Blut das erste, das mir entgegenschlug, wenn ich meine Onkel und Tanten in ihren Geschäften besuchte. Dieser Geruch frisch geschlachteten Fleisches, bevor es gekocht wird, warf mich jedesmal um. Und als dann Abe, Muzzys Sohn und voraussichtlicher Erbe, bei Anzio fiel, und Dave, Sheckys Sohn und gesetzlicher Erbe, in den Ardennen, waren die überlebenden Messners von *ihrem* Blut durchtränkt.

Anwalt werden, das bedeutete für mich vor allem, so weit wie nur möglich davon wegzukommen, mein Arbeitsleben in einer stinkenden, mit Blut beschmierten Schürze verbringen zu müssen – in einer Schürze, die von Blut, Fett und Fetzen von Innereien starrte, weil man sich ständig die Hände daran abwischte. Ich hatte gern für meinen Vater gearbeitet, wenn es von mir erwartet wurde, und ich hatte gehorsam alles gelernt, was er mir über das Schlachten beibringen konnte. Eins aber konnte er mir nicht beibringen: das Blut zu mögen oder auch nur mit Gleichmut zu betrachten.

Eines Abends, als Elwyn und ich noch lernten, klopfen zwei Mitglieder der jüdischen Verbindung bei uns an und fragten, ob ich sie ins Owl begleiten wolle, ein Café, in dem sich vornehmlich Studenten trafen; sie wollten mit mir reden. Ich trat auf den Flur hinaus und machte die Tür hinter mir zu, um Elwyn nicht zu stören. »Ich glaube nicht, dass ich einer Verbindung beitreten möchte«, erklärte ich ihnen. »Das brauchst du auch nicht«, erwiderte der größere der beiden. Er war auch um einiges größer als ich und hatte etwas Gewandtes, Selbstsicheres, Gelassenes an sich, das mich an all diese wunderschön lebenswürdigen, nett aussehenden Jungen erinnerte, die an der Highschool immer zu Vorsitzenden des Schülerrats gewählt wurden und deren heiß in sie verliebte Freundinnen selbstredend immer Tambourmajorinnen und Star-Cheerleader waren. Demütigung war für diese Jünglinge ein Fremdwort, während wir anderen ständig darunter zu leiden hatten wie unter einer lästigen Mücke, die sich nicht verscheuchen ließ. Was hatte die Evolution im Sinn, wenn sie nur einen von einer Million Jungen so schuf wie den, der da jetzt vor mir stand? Was für eine Funktion konnte ein dermaßen gutes Aussehen haben, wenn nicht die, auf die

Unvollkommenheit aller anderen aufmerksam zu machen? Ich war vom Gott des Äußeren nicht ganz unberücksichtigt geblieben, aber der brutale Maßstab, den dieser Ausbund an Schönheit setzte, machte jeden anderen zu einem Monstrum der Gewöhnlichkeit. Während ich mit ihm redete, musste ich den Blick abwenden, so vollkommen waren seine Züge, so demütigend, so beschämend, so *bedeutsam* war seine Erscheinung. »Komm doch einfach mal bei uns im Haus zum Essen vorbei«, sagte er. »Vielleicht morgen abend? Da gibt es Roastbeef. Du wirst etwas Gutes essen, du lernst die anderen kennen, und ansonsten ergibt sich daraus keinerlei Verpflichtung für dich.« »Nein«, sagte ich. »Ich glaube nicht an Verbindungen.« »Du glaubst nicht daran? Was gibt es da zu glauben oder nicht zu glauben? Wir sind eine Gruppe Gleichgesinnter, wir pflegen Freundschaft und Kameradschaft. Wir treiben gemeinsam Sport, wir machen Partys und Tanzabende, wir nehmen gemeinsam unsere Mahlzeiten ein. Sonst kann es hier schrecklich einsam werden. Du weißt, dass von den zwölfhundert Studenten auf diesem Campus weniger als einhundert Juden sind. Das ist ein recht kleiner Anteil. Wenn du nicht in unsere Verbindung kommst, kannst du als Jude nur noch zu den nicht Konfessionsgebundenen gehen, und deren Verbindung hat, was ihre Einrichtungen und Veranstaltungen angeht, nicht viel zu bieten. Aber ich möchte mich erst einmal vorstellen – ich heiße Sonny Cottler.« Der Name eines normalen Sterblichen, dachte ich. Wie konnte das sein, bei diesen funkelnden schwarzen Augen und diesem Kinn mit dem Grübchen und diesem Helm gewellten dunklen Haars? Und dazu diese selbstsichere und elegante Ausdrucksweise. »Ich bin im letzten Semester«, sagte er. »Ich möchte dich nicht unter Druck setzen. Aber du bist unseren Kameraden hier aufgefallen, und sie sind der Meinung, du könntest eine großartige Bereicherung für uns sein. Weißt du, Juden kommen erst seit kurz vor dem Krieg in nennenswerter Zahl hierher, wir sind also eine relativ neue Verbindung auf diesem Campus, und doch haben wir mehr Stipendienwettbewerbe gewonnen als alle anderen in Winesburg. Wir sind sehr fleißig, viele von uns wollen später Medizin oder Jura studieren. Überleg es dir doch mal, ja? Und ruf mich im Verbindungshaus an, falls du dich entscheidest, einmal vorbeizukommen und Hallo zu sagen. Und wenn du zum Essen bleiben willst, um so besser.«

Am nächsten Abend bekam ich Besuch von zwei Mitgliedern der nicht konfessionsgebundenen Verbindung. Der eine war ein schwächlicher